

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 2

Artikel: Eine Albiswanderung
Autor: Fries, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Albiswanderung

Im Lichte eines sonnigen Tages wieder einmal die ganze Albiskette durchmarschieren! — Rasch wurde der schöne Gedanke zum Entschluß, und frisch und froh machte ich mich auf den Weg.

Bis zum Albisgütl erlaubte ich mir zur Ersparung der etwas langweilig sich dorthin biegenden Straße die Trambahn. Einige Schützen fuhren denselben Weg, um dort ihr Pflichtschießen zu absolvieren. Dann stieg ich allein bergan. Durch die Stämme der Tannen und Buchen schimmerte sonnenbeglänzt das liebe Zürich herauf; weißgolden ausgebreitet schmiegte sich das Häusermeer an die klarblauen Fluten des lieblichen Sees. Fernher aus den Kirchtürmen klang ein friedlich-trautes Läuten, die Sonntagmorgenglocken. Dazu, in erfrischendem

Windhauch, zischelte lebendig das weife Laub des Vorjahres um meine Wanderfüße, und ein würziger Duft umfächelte mich in leisen Wellen. Ich fühlte mich glücklich. Wie schön ist doch die Welt!

— Bald hob von unten das Knallen aus den Schießständen an, und mit sausendem Gepfeife nahmen die Wälder des Uetlibergs das Gefnatter in ihre grüne Herrlichkeit auf. Die Sonntagsruhe empfand ich dadurch keineswegs zerstört, übten diese Schützen doch für das Vaterland.

Als ich bei der Annaburg auf den Höhenkamm trat, marschierte gerade ein Knabe vorbei, den Rock über die Schulter geschlagen, Feldflasche umgehängt, die flinken Füße in wärschaften Schuhen, in der jugendlichen Faust den

Wanderstab, Kopf hoch mit frischroten Backen. Selbstbewußt, sich selbst genug, marschierte er allein, singend und froh vor mir her, bald in Schatten des Laubes tauchend, bald bestrahlt von der Sonne. Und schon war das wackere Kerlchen meinem Blick entchwunden und ein gutes Stück voraus. — Da erwachte in mir Knabenlust, — ich wollte es ihm gleich tun, ihn einholen, ihn überholen, noch schneller vorwärtskommen als er. Das ginge doch wohl noch!? Ei, warum nicht. Da heißt es nur, der bedächtigen Vernunft des gesetzteren Alters einmal durchzubrennen. Also los: Marsch! links-rechts! links-rechts!... ihm nach! — Bei der „Falätsche“, an welcher mein Vorläufer natürlich nicht vermochte vorüberzugehen, ohne einige Zeit herumkletternden Burschen interessiert zusehen, sah er mich auf einmal rückwärts an sich vorbeistolzieren. Das durfte nicht sein, und schon hörte ich den Jungen mit wie wütenden Tritten hinter mir herstampfen. So gingen wir in stillem Einverständnis auf den Wettkampf ein. Einzuholen war ich jedoch nicht. Aber auf der „Baldern“ gewährte ich mir ein Glas Milch zur Erfrischung und — meinem Rivalen einen Vorsprung. Den nützte er aber auch gewaltig aus. Erst kurz vor dem „Albis“ konnte ich ihn einholen, denn dort saß er gemütlich an einer schattigen Wegböschung bei freiem Blick auf den See hinab und nahm nun seinerseits eine Stärkung zu sich. Soeben setzt er die Feldflasche an den Mund, als er mich herankommen sah: ein rascher Schluck noch, einen großen Bissen Brot in den Mund geschoben, Rest wieder ins Papier gewickelt, Jacke übergeworfen, Stock gefaßt, — auf und davon! Aber schon war ich an ihm vorbei. Sein Ehrgeiz war nun zum äußersten angestachelt, aber er kämpfte brav, es gab da kein Springen hintenherum; es ging Schritt vor Schritt über knorrigen Pfad, über Stock und Stein. Zuweilen hörte ich ihn mit seinem Stock in aufgewühltes Laub schlagen, daß es erregt umherstob. So trabte er dicht hinter mir drein. Aber ich saß zuerst auf der Bank des Aussichtstürmchen „Hochwacht“, hatte also für diesmal gewonnen. Kindisch war's und doch so schön! Lachend kehrte ich nun dem Knaben mein Gesicht zu, als er auch anlangt, und da ich dachte, des

bitteren Kampfes könnte nun genug sein, klopfte ich ihm auf die Schulter und sagte: „Mached mer eigetli no witer Günnis? Mer schöneds ja beedi gleich guet!\“, was er mit großer Verlegenheit errötend, als ob er für unschönes Tun gerügt worden wäre, quittierte, dann aber wie verärgernd stammelte: „S werde wohl au dörfe luege, daß i vormärts chumme.“ Damit war seinerseits der Wettkampf nicht beendet, und währenddem ich die Blicke über den Zürichsee hüben und den Zugersee drüben gleiten ließ und dann noch die Alpen im leichten Nebel zu entschleiern suchte, war mein Jungknab bereits wieder in grünem Busch auf dem nun immer schwächer werdenden Pfad verschwunden. Über ich dachte ihm nun die Siegespalme zu gönnen und verfolgte meinen Weg in ruhigem Spazierschritt. Erst ging's bergab und dann wieder ziemlich steil bergan. Auf der Unhöhe, die ich erklimm, kam eine zerfallene, bemooste Steinmauer zum Vorschein. Oben angelangt, sah ich hinter dieser Ruine, an die Wand gelehnt, meinen jugendlichen Helden stehen. Diesmal machte er ein etwas dummes Gesicht und lächelte mich verdattert an. Er war fehlgefahren und — ich auch. Auf die „Schnabelburg“ wollen wir ja beide nicht, sondern direkt aufs „Albishorn“. Zimmerhin konstatierte mein Konkurrent nun lächelnd: „Ich bin aber zerscht da obe gsi“, und ich begüßtigte: „Säb ißh sicher, du häschst gunne!\“ — Damit wurde dieser Wettkampf abgeschlossen und, beidseitig mit sich zufrieden, stiegen wir nun freundschaftlich nebeneinander, oft sogar neidlos hintereinander, die letzte steile Höhe auf unserem Marsche hinan.

Vom Albishorn zogen wir gleich weiter, wieder talwärts, bis hinunter zum „Schweikhof“, wo ich eines guten Glases süßen Most und eines rassigen Bauernschüblings sicher war. Da ließen wir uns nun nieder, der tapfere junge Zürichgärt als mein Gast; an Hunger und Durst hatte es uns wahrlich nicht gefehlt.

Und nun erzählte mir der Bursche nach behutsamem Fragen von seiner fleißigen Mutter, die schwere Sorgen zu tragen habe und von zwei jüngeren Geschwistern, die im Waisenhaus Aufnahme fanden, da der Vater vor kurzer Zeit gestorben sei, — dann wieder vom Handwerk, das

er erlernen wolle — er war sechzehn Jahre alt und bereits in einer Lehre. Er zeigte mir auch mit Stolz die Uhr seines Vaters, die er nun tragen dürfe, und an der Kette sah ich den Schützentaler vom Knabenschießen glänzen. Da ich mich für alles interessierte, wurde er immer gesprächiger und vertrauter. Als er dann plötzlich aufbrechen wollte, denn er wollte den Rückweg durch das Sihltal auch zu Fuß machen, entschloß ich mich, dasselbe zu tun, obwohl ich vorhatte, ab Sihlbrugg per Bahn in die Stadt zurückzufahren. Da war seine Freude groß. Und auf seine Mahnung: „Aber dänn gömer jetzt, füsst chum i z'spat hei“, zogen wir ausgeruht und neugestärkt los mit dem Vorsetz, ohne Unterbruch bis nach Zürich zu marschieren. Wir schauten auf unsere Uhren, denn, nachdem wir heute so aufs Rekordlaufen eingestellt waren, mußte natürlich festgehalten werden, wie lange wir zur Zurücklegung dieser Strecke brauchten.

Die gegenüberliegenden waldigen Uferhänge an der Sihl leuchteten in abendlicher Pracht, dann stieg der Bergschatten immer höher und höher, und bald gingen wir in grauer Dämmerung. Nach einer Stunde Wegs schwammerte aus einzelnen Häusern Lampenlicht, und dann kam die Nacht. Schwanken, Lachen, Tanzen, Singen, da wo Menschen wohnten, tiefes Schweigen auf der einsamen, durch einen wunderbaren Sternenhimmel matt erhellen Landstraße.

Während dem Durchstreifen von Ortschaften blieb mein Begleiter ruhig, denn da hatte er Gruppen vergnügter Sonntagsleute zu beobachten, auf offenem Wege aber wurde er jenevielen lebhaft und gesprächig. Er ging immer mehr aus sich heraus, frug dies und jenes und begann das Gebiet seiner Betrachtungen immer mehr zu erweitern. Er kam auf Schlachten zu reden aus der Schweizergeschichte, schimpfte auf einen Onkel, seinen Vormund, der von vaterlandsfremden Kumpenanen „umebracht“ worden sei, nachdem er vorher doch so gescheit gewesen wäre, schwärzte vom Militär und sagte, er werde trotz dem Unwillen seines Onkels nächstens einen militärischen Vorunterricht mitmachen, donnerte mit geballter Faust gegen Antimilitaristen und erzählte, er habe sich oft schon deshalb mit anderen Lehrbüchern, die auch so „windige Füsel“ seien, geprügelt. — Ein helle, heimatgetreue Begeisterung sprach aus allen seinen leidenschaftlichen Ausbrüchen.

Nach 8 Uhr trennten wir uns im Sihlhözli voneinander, die Beine etwas ermüdet, im Gemüt wir beide aber durch und durch erfrischt. Kräftig schlug ich in die dargebotene Knabenhand, und in mir sang es:

... Heil dir Helvetia,
Hast noch der Söhne ja ...

Willy Fries.

IM

MOOR

Carl Wepfer

Ein Wäldchen dort, ein See, nur klein,
Von Schilf und Erlen still umsäumt,
Ein Hügel steht im Land verträumt,
Vom Felde duftet süss herein.

Der Abend dunkelt schwer herab,
Am Himmel loht die letzte Glut
Und auf den Aeckern liegt wie Blut
Von einer Walstatt Riesengrab.

Wenn irgendwo ein Licht gebrannt
Aus einem stillverträumten Haus
Verschwindet's wieder und löscht aus,
Ein Zug rollt ferne durch das Land.